

WORKSHOP

Teil 2

Chordal Improvisation Basics Chordtone Blues



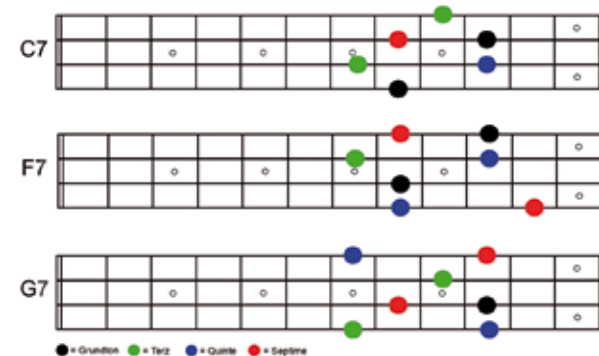
Präsentiert von Heiko Jung

Herzlich willkommen zum zweiten Teil unserer Improvisations-Workshop-Reihe. Wie in der letzten Ausgabe wird das Improvisieren über eine Bluesform und deren typischen Akkorde im Mittelpunkt stehen. Während wir uns bisher hauptsächlich mit der Form und der Visualisierung der jeweiligen Akkordtöne beschäftigt haben, stelle ich heute verschiedene Werkzeuge vor, um nach und nach aus den Griffbildern Musik zu machen.

Zu Beginn rekapituliere ich in aller Kürze die im letzten Teil gewonnen Erkenntnisse, sodass auch Neueinsteiger die Chance haben, dem Lehrgang zu folgen. Ausgangspunkt für alle unsere Übungen war eine Blues-Form in C.

C7	F7	C7	C7
F7	F7	C7	C7
G7	F7	C7	G7

Die Übertragung der einzelnen Akkorde erfolgt mithilfe der jeweiligen Arpeggios auf das Griffbrett. Für einen Viersaiter sehen diese in der 7. Lage wie folgt aus:



Die grundlegende Anwendung dieser Arpeggios als Tonmaterial für die Improvisation resultiert aus dem Prinzip heraus, mit den Akkordwechseln der Form auch das verwendete Tonmaterial dementsprechend zu modulieren. Somit hat man zu jedem Zeitpunkt eine Tonauswahl zur Verfügung, die den Klang der Akkorde widerspiegelt und per se „richtig“ ist. Zunächst gilt es, sich diese Fingersätze gut einzuprägen.

Aber warum überhaupt komplizierte Strukturen und Fingersätze lernen? Ist nicht die größte Freiheit ein Zustand, der ohne jedwede Reglementierung auskommt? Wer mit dem Improvisieren beginnt, ist zunächst überfordert. Mit der Form Schritt zu halten, griffige Melodien zu spielen, rhythmisch präzise zu agieren und dabei flüssig zu phrasieren, das ist nur eine kleine Auswahl an Aufgaben, die mit der Zeit erfüllt werden wollen. Die einzige Möglichkeit, dabei nicht völlig in Konfusion zu geraten, ist, sich zu beschränken. Auf einfache, klar voneinander unterscheidbare Bausteine – in unserem Fall Fingersätze der Akkordbrechungen. So schafft man eine Situation, in der zu jedem Akkord der Form eine Auswahl von nur sechs beziehungsweise sieben Tönen in einer Lage bereitsteht. In diesem leicht überblickbaren Rahmen lässt sich nach relativ kurzer Zeit eine gewisse Freiheit erzielen, die dann Kreativität fördert. Nicht zuletzt bieten die tonalen Strukturen der Vierklangerpeggios auch eine Vielzahl an melodischen Gestalten, die allesamt grundlegende Ideen

für eine Improvisation darstellen können. Eine der ersten Hürden, die es zu meistern gilt, ist, dabei ein gewisses Maß an Flüssigkeit beim Spielen der Akkordbrechungen zu etablieren. Hierbei geht es weniger um schiere Virtuosität als vielmehr um eine flexible Beherrschung des Tonvorrats.

Deshalb beginnen wir die heutigen Play-Along-Übungen (zu finden sind diese Play-Alongs in bekannten Videoportalen oder Apps wie IrealPro und Band in Box) mit einigen Ideen zur Steigerung der „Geläufigkeit“. Diese sind wie alle im Verlauf unseres Workshops gezeigten Übungen lediglich Anregungen, wie gewisse Systematiken beim Üben eingesetzt werden können, und nicht nur als reine Vorlage zum „Nachspielen“ zu verstehen. Ziel sollte es sein, diese Systematiken auf die Gestaltung eigener Übungen anzuwenden.

Zunächst versuchen wir, die Akkordbrechungen ganz schlicht stufenweise in eine Richtung zu spielen. Dabei sollen immer alle in der gewählten Lage enthaltenen Töne, vom tiefsten zum höchsten gespielt werden. Rhythmisch gesehen bewegen wir uns dazu in der Achtelebene. Je nach Stilistik des Play-Alongs werden diese Achtelnoten dann gerade oder „swingend“ phrasiert. Da nicht für jeden Akkord die gleiche Anzahl an Tönen verfügbar ist, entstehen mal Linien mit sechs, mal mit sieben Tönen. Wer anfänglich Probleme hat, unter dem Druck des Playbacks mitzukommen, sollte sich die einzelnen „Linien“ in Ruhe zu Gemüte führen. Insgesamt sollte während des Mitspielens mit der Aufnahme der Zeitdruck nicht zum Totalversagen führen. Falls ja, ist die erdachte Übung vielleicht noch zu schwierig oder das Tempo zu schnell.

Das Prinzip funktioniert logischerweise auch in die andere Richtung: immer vom höchsten zum tiefsten Ton.

Oder abwechselnd!

Man sieht, dass sich aus einer relativ einfachen Idee heraus zahlreiche Übungen erdenken lassen. Hier ist die eigene Kreativität gefragt. Entscheidend ist nur, dass man sich klare Aufgaben stellt und diese dann versucht, beim Spiel zum Play-Along umzusetzen. Varianten könnten beispielsweise aus einer Veränderung der Zahl der zu spielenden Töne entstehen. Leichter: immer nur drei, vier oder fünf Töne in eine Richtung pro Takt. Schwerer: durchgängige Achtelnoten spielen und am Ende des Taktes die fehlenden Noten mit einem Richtungswechsel auffüllen. Die anspruchsvollste Variante: Man beginnt mit einem beliebigen Ton aus dem ersten Arpeggio und spielt solange aufwärts, bis das Ende des Fingersatzes erreicht ist. An diesem Punkt ändert sich die Richtung, zurück nach unten. Beim Weg nach unten wird sich zwangsläufig der Akkord ändern und wir wechseln dementsprechend in das nächste „Griffbild“. In diesem spielen wir nun mit entsprechenden Richtungswechseln, bis der nächste Akkordwechsel stattfindet.

„Constant Rhythm“

Als zusätzliches Element für unser Training möchte ich ein Werkzeug vorstellen, das die rhythmische Aussage unserer Improvisation verbessert. Dazu überlegen wir uns eine kurze rhythmische Phrase, bestehend aus Viertel- und Achtelnoten innerhalb der Länge eines Taktes. Anfänglich sind schon zwei oder drei Noten pro Takt völlig ausreichend. Dieses Pattern ist nun der einzig „erlaubte“ Rhythmus und wird über die komplette Form durchgängig gespielt. Die Töne können innerhalb des passenden Fingersatzes zunächst frei nach dem Zufallsprinzip gewählt werden. Das Ganze sollte wie die vorherigen Übungen auch in Echtzeit zum Playback geübt werden. Dabei ist weniger die Komplexität der Rhythmik entscheidend als vielmehr eine genaue und konstante Ausführung. Eine von zahllosen Möglichkeiten könnte so aussehen:

Zusätzlich ließe sich auch der eben geübte Rhythmus mit einem zweiten „Pattern“ abwechselnd kombinieren.

Sobald man eine gewisse Routine in dieser Arbeitsweise erlangt hat, können „organisatorische“ Ideen in den Prozess einfließen. Dazu kombiniert man zusätzlich zu der Aufgabe, einen festgelegten Rhythmus zu spielen, eine klare Charakterisierung des Tonmaterials. Zum Beispiel

könnte man eine Form mit möglichst kleinen Schritten nur auf der D- und G-Saite bestreiten oder man möchte ausschließlich große Intervalle spielen. Exemplarisch habe ich beides in einen Chorus gepackt.

Kombiniert man nun die lineare Spielweise mit dem „Constant Rhythm“-Konzept, lässt sich schon ein einfaches, trotzdem ganz passables Solo spielen.

Nach einiger Zeit der Übung würde ich einen kleinen Selbstversuch vorschlagen: Überlegt euch nach den oben vorgestellten Prinzipien eine Vorgehensweise und spielt alleine, ohne Playback, einen Chorus. Hört ihr, wie die

Akkordwechsel der Blues-Form durch eure Improvisation entstehen? Fragen, Wünsche und Anregungen gerne unter heikojung@o2online.de

Anzeige



Lehle Mono Volume

- arbeitet verschleißfrei mit Präzisionsmagnetsensor
- ohne Soundverlust über den kompletten Regelweg
- 18V 110 dB Dynamikumfang mit 18V intern



www.lehle.com • support@lehle.com • 02855 850070